

14.03.2022
036a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt
von Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück),
stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
in der Eucharistiefeier anlässlich des europaweiten Totengedenkens
in der Corona-Pandemie (initiiert von der CCEE)
am 14. März 2022 in Osnabrück (auch per Livestream übertragen)

Lesung: Klg 3,17–26

Evangelium: Mk 9,2–10

„Herr, du hast mich aus dem Frieden hinausgestoßen: ich habe vergessen, was Glück ist. Ich sprach: Dahin ist mein Glanz und mein Vertrauen auf den Herrn.“

Diese Klage, liebe Schwestern und Brüder, enthält die Klage von Millionen, die Klage der Sterbenden und ihrer Angehörigen, ob aus der großen Pandemie, die noch nicht zu Ende ist, oder aus dem Krieg, der zur Zeit Europa und die Welt in Atem hält.

Wieviele Menschen – ganz in unserer unmittelbaren Nähe oder in der Weite der Welt – sind aus dem Frieden hinausgestoßen und haben das Vertrauen in die Wirklichkeit verloren, da sie so zerbrechlich und irritierend erscheint. Der Boden wird uns unter den Füßen entzogen, zumindest gerät er schwer ins Wanken. Angst und Trauer haben sich wie ein großes Netz über unser Leben gelegt – von manchen mehr verdrängt, den anderen aber bedrängend nahe.

„An meine Not und Unrast denken ist Wermut und Gift. Immer denkt meine Seele daran und ist betrübt in mir.“ Vielen ist das Lachen vergangen, nicht nur weil so viel Fest und Feier zum Karneval ausfiel, sondern weil sie unruhig und betrübt sind. Es ist gut, dass es diesen Beter im Alten Testament gibt, damit wirklich alle Erfahrungen und Gefühle vor Gott kommen, damit sie herausgeschrien oder herausgestammelt werden, damit Entlastung und Aufatmen geschehen können.

Es ist aber auch gut, dass der Beter nicht dabei stehenbleibt, sondern sich mitten in der Angst und Not seines Grundes bewusst wird, der ihn letztlich doch hält.

Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz

„Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Das will ich mir zu Herzen nehmen.“ Dreimal kommt das Wort „harren“ in unserem Lesungstext vor. Ein Wort, das die ganze Sehnsucht und Wachheit des Betenden ausdrückt, der durch die Klage hindurch seiner tiefen Gewissheit inne wird, die er sich in guten Tagen angeeignet hat. „Groß ist deine Treue, und jeden Morgen neu dein Erbarmen.“ Selbst wer das so nicht jeden Tag sagen kann, spürt den Halt, den die Klage vor Gott gewähren kann.

„Gut ist der Herr zu dem, der auf ihn hofft.“ Dazu konnte der Beter sich durchringen durch seine Klage, weil er auch darin den Blick auf den immer Größeren nicht verloren hat. Und von diesen Menschen gibt es auch heute bei aller Verzweiflung unendlich viele, die sich gegenseitig Stütze und Halt sind – gerade in diesen Zeiten.

Das Evangelium von der sogenannten Verklärung Jesu – in den ersten drei Evangelien erzählt – beschreibt offensichtlich eine ähnliche Kernerfahrung, die die Jünger machen, die Jesus besonders nahe sind: Petrus, Jakobus und Johannes. Gerade haben sie von den Leiden erfahren, die Jesus in Jerusalem erwarten. Düster hatte er von Leid und Tod gesprochen, was gerade Petrus besonders irritierte, sodass er Jesus zurechtzuweisen versuchte, wofür er sich die schärfste Abfuhr einfiel, die Jesus je ausgesprochen hat: „Tritt hinter mich, du Satan.“ Petrus hatte nicht verstanden, was es mit dem Leiden Jesu auf sich hat, ja auch mit dem Leiden der Menschen. – Gut, dass es diesen Petrus gibt, der Jesus so herausfordert, damit auch wir die Herausforderung durch das Leiden und den Tod nicht kleinreden.

Aber Jesus bleibt nicht bei der schroffen Zurechtweisung stehen. Er nimmt die Drei mit auf den hohen Berg und gewährt ihnen neuen Überblick, neuen Einblick, neuen Durchblick, neuen Ausblick durch die Erfahrung, da er sich verwandelt sehen lässt als Lichtgestalt, als Lichtblick. Am liebsten würden die Jünger diesen Augenblick nie mehr loslassen.

Endlich sich an etwas festhalten können, endlich Licht, Sinn, Hoffnung entdecken. Das fasziniert Petrus so sehr, dass er alles um sich herum vergisst. Und doch bleibt ihm nichts anderes als dieser Jesus, auf den er und seine Freunde, auf den wir alle hören sollen. „Sie sahen niemand mehr außer Jesus.“ Er allein ist Licht in der Dunkelheit, weil er alle Wege mit uns geht. Die Wege mit Bergerfahrungen und die Wege durch die Niederungen des Alltags. Deshalb müssen sie auch vom Berg wieder herunter in den Alltag, wo Not und Tod sie erwarten.

Die Erfahrung auf dem Berg ist dreifach überliefert. Sie hat die drei Jünger und drei Evangelisten stark beschäftigt und nach dem Erzählten viele andere mehr bis heute. Sie soll uns beschäftigen, sie soll unser Denk- und Gesprächsstoff sein, was das denn sei: von den Toten auferstehen. Die Klagen wie beim Beter der Klagelieder und die Fragen der Jünger nach Tod und Auferstehung hören nicht auf. Gerade in schweren Zeiten, da der Tod so übermächtig erscheint und die Argumente des Lebens so winzig sind.

Aber auch diese Argumente des Lebens – mögen sie noch so schwach erscheinen – hören nicht auf. Denn Not und Tod der Pandemie und auch des Krieges haben ein Gegengewicht der Solidarität und vieler neuer Einsichten und Ideen hervorgebracht, das wir oft nicht sofort einschätzen können.

Auch die Distanz und Kälte vieler einsamer Sterbestunden und Todeskämpfe hat ein Gegengewicht gefunden in vielen Erfahrungen der Nähe, der Anteilnahme, der Begleitung und der Relativierung mancher verfahrenen Situation, sodass der Grundwasserspiegel der Hoffnung steigen konnte und kann. Und genau darum begehen wir in dieser Stunde die Eucharistie. Wir nehmen den Tod und seine Folgen an und treten vor Gott füreinander ein.

So werden wir in eine Hoffnung gezogen, in die Jesus, der Auferstandene, uns mitgenommen hat und mitnehmen will, damit wir nicht trauern und hadern wie Menschen, die keine Hoffnung haben. So wird auch der nötige Abstieg in die Niederungen der Welt mit ihren todbringenden Mächten gelingen, auch wenn wir wie Petrus noch längst nicht alles verstanden haben. Und es auch weiter nicht verstehen in diesen so sinnlos erscheinenden Zeiten von Krankheit und Krieg. Aber wir können sie besser bestehen, weil der Herr in unserer Mitte bleibt als Mitleidender und Mitlebender in den vielen verbleibenden Fragen.

In einem Text von Andreas Knapp wird dieser Lichtblick der Hoffnung, der vom Berg der Verklärung ausgeht, sehr innig und persönlich verdichtet:

Tabor

so
hab ich dich
noch nie gesehn

du
mir vertraut
und doch so anders

nun
fällt licht
der propheten auf dich

ganz
im glanz
von großer liebe

14.03.2022
036a

- 4 -

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ

und
keine hütte
fasst den glanz

doch
nach dem abstieg
leuchtet alles

aus: A. Knapp, Weiter als der Horizont. Gedichte über alles hinaus, Würzburg 2002, S. 44

„... doch nach dem Abstieg leuchtet alles“, selbst der Schrecken des Todes. Solche Erfahrung erbitten wir und erhoffen wir für die vielen von Leid und Tod Gequälten – und für uns alle. Und ewiges Licht für die Verstorbenen. Amen.